



Bettina Hartz

**Rot  
ist  
der  
höchste  
Ernst**

Roman

Literaturverlag Droschl

# Prolog

Ich klebe nicht so an der Wirklichkeit wie andere, die schreiben, die alles aus ihrem Leben nehmen und über ihre Kindheit und ihre Familien und ihre Lieben schreiben, und dann von diesen auch so gelesen werden, wie sie sie geschrieben haben, überprüfbar, und sie protestieren lassen, weil sie sich gemeint fühlen, und sie sind gemeint.

Ich klebe nicht so an der Wirklichkeit, ich denke mir die Dinge aus, ich denke mir die Dinge, über die ich schreibe, die ich schreibend erfinde, aus, und auch die Menschen, ich habe das seit jeher getan, als Kind und auch später, als ich noch gar nicht schrieb, aber mir schon erzählte, mir und keinem anderen, und so ist es noch, denn ich erzähle mir, und erst irgendwann später den anderen, wenn das Schreiben kein Schreiben mehr ist, sondern ein Geschriebenes und zu einem Text geworden, und so dachte ich mir Hans aus, meinen Lebensgefährten, den Lebensgefährten, den ich brauchte wie nichts und niemanden sonst.

Hans war groß und ernst und etwas älter als ich (das schwankte, aber es waren durchgehend wenigstens acht Jahre, denn sieben konnten es nicht sein, sieben ist eine hässliche, zickige Zahl, und sechs wären zu wenig, also acht bis zehn oder elf, aber mehr nicht). Er hatte kurz geschnittenes, dunkles, an den Schläfen schon grau meliertes Haar, einen leicht südlichen Teint, und er hatte graue Augen, und manchmal waren sie auch braun oder schwarz (nachts, bei unseren langen Gesprächen, wenn wir uns das Meiste erzählten), aber niemals waren sie blau. Und ich liebte ihn, weil er immer da

war, wenn ich ihn brauchte, und kam, auch wenn es noch so spät oder früh war, zu jeder Tages- und Nachtzeit, bei jedem Wetter, und er hörte mir zu und gab mir Ratschläge, ohne zu verlangen, dass ich sie befolgte, und hielt mich im Arm und streichelte mich, und wir schliefen miteinander, und er fragte, wie geht es dir?, und ich brauchte nicht zu antworten, denn er wusste es ja, wie er alles wusste. Und trotzdem sprachen wir stundenlang, bis zum Hellwerden, und schliefen dann plötzlich mitten im Satz ein, ohne es zu merken, so müde waren wir. Er war streng zu mir, wie ich es brauchte, und er verwöhnte mich, in allem, wie es mir gefiel.

Hans war Kulturattaché, dachte ich mir, und er war demzufolge kein Deutscher, denn sonst hätte ich im Ausland gelebt, aber das tat ich nicht, tatsächlich lebte ich in Berlin, wie schon immer, wie schon fast mein ganzes Leben. Ich kannte keinen Kulturattaché, ich hatte keine Ahnung, wie jemand, der Kulturattaché war, war, ob er ein arroganter Heuchler war, wie ich es mir vorstellte, aber Hans war kein arroganter Heuchler, und so war er vielleicht auch kein Kulturattaché, aber ich dachte, er wär' einer, und wenn ich es sagte, widersprach er mir nicht, und so denke ich, er war's.

Er war also kein Deutscher, aber ich habe nie herausbekommen, woher er kam, so oft ich ihn auch fragte, jedenfalls sprach er ziemlich gut Englisch und ausgezeichnet Französisch und ein bisschen Italienisch, und Deutsch, als wäre es seine Muttersprache, und ich dachte, er sei Franzose, oder Deutsch-Franzose, denn er hieß ja Hans und nicht Jean, auch wenn ich ihn manchmal so nannte, und nicht nur wenn wir Französisch miteinander sprachen, aber er sprach auch Ungarisch, und das verwirrte mich. Das erfuhr ich jedoch erst später, als wir zusammen in Ungarn waren und nach Pécs fuhren und einen Freund von ihm besuchten, der Gábor hieß. Und ich wunderte mich und musterte ihn aufmerksam

und ging in der Wohnung von Gábor herum und besah mir die Bücher und Bilder und die Risse in der Tapete und die Flecken auf dem Teppich, während die beiden Ungarisch sprachen und Kaffee tranken und Gábor eine Unmenge von Zigaretten rauchte, dass man kaum atmen konnte, und ich sah aus dem Fenster und suchte Hans' Gesicht im Spiegel der Scheibe, und endlich sah er mich an, er stand auf, umarmte seinen Freund und verabschiedete sich und umarmte ihn noch einmal, und Gábor entschuldigte sich, dass sie die ganze Zeit über Ungarisch gesprochen hätten, denn er konnte auch sehr gut Deutsch, aber ich glaube, es war Absicht, denn Ungarisch verstand ich wirklich kein Wort, und Gábor hatte im Deutschen einen starken Akzent und Hans keinen. Sie umarmten sich noch ein drittes Mal, als sollten sie sich nie wiedersehen, und erst als wir aus dem Hof getreten waren und auf der Straße standen, legte Hans seinen Arm um meine Schulter, und schweigend gingen wir bis zum Bahnhof, wo Hans am Kiosk zwei Becher Kaffee kaufte, und wir tranken und schwiegen, und ich legte mein Gesicht an seines. Später, als wir im Nachtzug von Budapest zurück nach Berlin fuhren und nebeneinander auf der schmalen Schlafpritsche lagen, fragte ich ihn. Er sagte, ich bin Europäer. Nansen-Pass?, fragte ich. Nonsens-Pass, sagte er. Und du bist Diplomat? Ja, darum, sagte er. Dann zeig ihn mir, bat ich. Er liegt beim Schaffner wegen der Grenze, du weißt. Und da hatte er recht, und ich sagte, dann also morgen, wenn wir sie zurückbekommen. Aber am Morgen hatte er seinen schon abgeholt, bevor ich meinen zurückbekam, und als ich fragte, sagte er, ich habe ihn nicht mehr, und es stimmte, er hatte ihn verlegt, es war oft so, dass Dinge von ihm verschwanden und wir sie nicht wiederfinden konnten, obwohl sie doch irgendwo sein mussten, und ich fragte, bekommst du leicht einen neuen?, und er lachte und sagte, ja, und ich fragte, wo?, und er sagte

nur noch, wenn du es nicht weißt, und damit hatte er wieder recht, und ich schwieg, und Hans brachte mich nach Hause und küsste mich und fragte, heute Abend?, und ich nickte, und dann vergaß ich es.

Denn ich begann mit der Arbeit. Und die Arbeit bestand darin, Dinge aufzuschreiben, Dinge, die wir erlebt hatten und die ich erlebt hatte und die ich mir ausgedacht hatte und die ich mir ausdachte. Das ist immer meine Arbeit, nicht nur, wenn ich von einer Reise zurückkomme, jedenfalls geht es mir gut, wenn das meine Arbeit ist, denn häufig muss ich auch anderes tun, was ein viel größeres Gewicht hat, so groß, dass es mich oft niederdrückt, obwohl es viel leichter ist und jeder das tun könnte, nicht nur ich, meine Arbeit aber kann nur ich tun.

Am Abend, als Hans mich abholen kam, war ich noch mit-tendrin, aber schon vollkommen erschöpft, und Hans legte seine Hände auf meine Schultern und zog mich an den Schultern hoch und vom Schreibtisch weg, und ich protestierte, aber dann war ich froh, dass er gekommen war und mich aus der Anspannung weggeholt hatte. Ich zog mich an, und wir gingen etwas essen, eine Zwei-Euro-Pizza, wie es sie in meinem Stadtteil gibt, und ich fragte, wie hältst du das aus?, er lachte und sagte, und du?, aber ich dachte, ich habe nicht solche Ansprüche wie du, und dann dachte ich, aber vielleicht hat er sie auch nicht, und ich bilde es mir nur ein, weil er Kulturattaché ist und ich mir sein Leben glanzvoll und elitär und abgehoben denke, wenigstens zwei Fuß breit über der Erde schwebend, dabei findet er sich eigentlich in alles und in allem zurecht, und im Grunde bin ich es, die Ansprüche hat, übertriebene auch, die sich beklagt und immerfort meint, sie hätte Besseres verdient.

Nach dem Essen gingen wir noch eine Weile durch die Straßen, und Hans sagte, er müsse schon morgen wieder ver-

reisen, könne mich aber nicht mitnehmen diesmal, und er müsse sehr früh los, und ob er dennoch über Nacht bleiben solle oder ob ich noch arbeiten wolle, und wann musst du los?, fragte ich, halb sechs, wenn ich bei mir schlafe, halb fünf, wenn ich bei dir bleibe, denn ich habe noch nichts gepackt, und wie lange bist du weg?, fünf Tage, dann bleib bitte, ich wollte noch arbeiten, aber wenn es unser letzter Abend ist, dann eben nicht, und ich kann ja auch noch arbeiten, wenn du mitkommst, ich arbeite gern, wenn du da bist und auf dem Bett liegst und liest und mir zusiehst und da bist. Und er nickte, und wir gingen noch ein Stück und dann zu mir. Es war ein schöner letzter Abend, wie immer.

Hans war viel unterwegs, er war viel unterwegs und doch immer da, wenn ich ihn brauchte, um ihm einen Satz vorzulesen oder eine Musik vorzuspielen, mit ihm einen Kaffee zu trinken oder ihn etwas zu fragen. Und er kam, oder wir mussten erst telefonieren, weil Hans noch unterwegs war, weil er irgendwo auf ein Flugzeug wartete, das sich verspätet hatte, oder in einem Zug saß, der nicht vorankam, er sagte mir, dass ich warten müsse, und ich wartete. Ich habe viel gewartet, aber Hans kam immer. Und dann saß oder lag er auf meinem Bett, das Kissen im Rücken, und hörte mir zu und kochte mir Tee und heiße Schokolade und brachte mich zum Lachen. Und ich las ihm vor, und er las meine Sachen, und wir stritten über Sätze und Satzzeichen und einzelne Wörter, und er las meine Sachen gründlich und warf mir meine Schlampereien an den Kopf und ermutigte mich. Er war der Einzige, der mich immerfort ermutigte, immer, wenn mir der Kopf auf die Brust sank, und vielleicht habe ich ihn mir deshalb ausgedacht.

Hans hatte Bekannte und Kollegen, und manchmal, wenn er bei mir war, riefen sie an, und er sagte, es ist der und der und sicher will er das und das, soll ich rangehen? Und ich

nickte, denn ich hörte gern zu, wenn er telefonierte, auch wenn ich so tat, als ob ich nicht zuhörte, und er sprach mit ihnen und war ernst und setzte die Worte mit Bedacht, und ich hatte ein paar Minuten, um ihn zu betrachten, ehe er auflegte, denn er telefonierte immer nur kurz, und er gefiel mir.

Wir wohnen nicht zusammen, noch immer wohnen wir nicht zusammen, Hans hat eine Wohnung, ich habe eine Wohnung, und er hat ein paar Sachen bei mir, und ich habe ein paar Sachen bei ihm, aber meistens übernachtet er bei mir, und er kommt auch, wenn ich ihn mitten in der Nacht anrufe und frage, kannst du kommen?, er sagt dann, ich weiß, ich habe es gespürt, ich bin schon unterwegs, und ich sage, wie ist das möglich?, das glaube ich nicht, ich habe dich ja auf dem Apparat zu Hause angerufen, und er lacht und sagt, ich habe die Verbindung umgeleitet, du ahnst gar nicht, was alles möglich ist, und jetzt biege ich in die Kopernikusstraße ein, und in fünf Sekunden werde ich bei dir klingeln. Ich zähle bis fünf, und es klingelt. Ich sehe ihn erstaunt an, und Hans lacht und nimmt mich in die Arme und sagt, du glaubst es nicht, aber das macht nichts, es ist trotzdem wahr.

Ich arbeite viel in der Nacht, am besten arbeite ich zwischen neun und zwei, und so ist es meistens spät, wenn ich anrufe, halb zwei wenigstens, ich weiß, ich wecke ihn, und ich entschuldige mich, aber er sagt, es gäbe nichts zu entschuldigen, er freue sich und er komme. Und er kommt, kommt tatsächlich, auch wenn ich am Nachmittag gesagt habe, ich wolle heute arbeiten und wir könnten uns nicht sehen und ich würde lieber allein sein und er solle sich einmal ausschlafen und wir würden uns morgen sehen oder übermorgen oder ganz sicher in drei Tagen. Er kommt trotzdem, und wenn er kommt, liege ich schon im Bett, und er legt sich dazu, und wir sprechen lange und sehen uns in die Vordämmerungsgesichter, dieses nurmehr erahnte Gesicht von ihm liebe ich



am meisten, und seine Stimme nah an meinem Ohr, und wir sprechen lange und erzählen uns alles. Und ich gestehe ihm meine Angst. Zum hundertsten Mal gestehe ich ihm meine Angst, meine Nachtangst, die keine Angst vor der Nacht ist, sondern in der Nacht, vor dem nächsten Tag und vor allen nächsten Tagen, die noch kommen werden, und vor dem irgendwann ausbleibenden nächsten Tag, der auch kommen wird. Und Hans tröstet mich, er redet mir die Angst nicht aus, aber er tröstet mich, durch Anwesenheit.

Dazu habe ich ihn mir erfunden, damit jemand neben mir anwesend ist, und er küsst mich und sagt, wie geht es dir?, und ich sage, gut, du weißt ja, wie gut jetzt, jetzt geht es gut. Und in meinem Übermut frage ich ihn, wie schon oft, nach den Frauen, die er vor mir gekannt hat, wie sie gewesen seien, aber er macht eine Bewegung mit der Hand, und ich weiß nicht, bedeutet das jetzt, dass da nichts gewesen ist oder dass es nicht zählt? Aber es kann nicht sein, dass da nie etwas war, vor mir, und ich lasse nicht locker und sage, diese Bewegung hast du bei jeder gemacht, damit sie sich in Sicherheit wiegt, aber es gibt keine Sicherheit. Und er fragt, wovor hast du jetzt wieder Angst? Dass ich irgendwann allein bin. Du weißt, das hängt nur von dir ab, du weißt, ich kann alles aufgeben oder ändern, den Beruf, mein Aussehen, meinen Wohnort, meine Art zu sprechen, mich zu kleiden, meine Gewohnheiten, aber ich werde nie weggehen und dich allein lassen, wenn du es nicht willst. Und ich weiß, dass stimmt, was er sagt. Umgekehrt aber, sagt er und sieht mich an, besteht keine Sicherheit, du kannst mich jederzeit aufgeben, ich weiß, dass ich dich mit nichts halten kann, wenn du nicht willst. Und auch damit hat er recht. Und er schweigt, und auch ich schweige einen langen Moment, und dann erzählt er mir, was er den Tag über gemacht hat, welchen Ärger es gegeben hat und welcher Unsinn nicht aufzuhalten war, und ich lache,

und dann sagt er, Milena, lass uns jetzt schlafen, und ich sage, gut, schlaf gut, denn ich weiß, er muss früh aufstehen, und ein bisschen rücksichtsvoll bin selbst ich, wenn ich müde bin.

Hans und meine Freunde haben sich nie gesehen, sie kennen sich nur vom Erzählen, und Hans kennt meine Freunde von Fotos, von meinen Freunden gibt es viele Fotos, vielleicht weil sie mir so ähnlich sind, aber meine Freunde kennen Hans nicht, von Hans gibt es kein Foto, er lässt sich nicht fotografieren. Vielleicht hätte ich ein Foto von ihm machen können, heimlich, nachts, wenn er schlief, aber etwas hat es immer verhindert, und vielleicht habe ich auch gespürt, dass ein Foto von Hans zu machen, meine Kräfte überstiegen hätte.

Hans sagte einmal zu mir, eines Tages wirst du über mich schreiben. Denn dazu hast du mich erfunden. Über uns, sagte ich. Wenn ich über dich schreibe, schreibe ich eigentlich über uns. Aber es ist nicht wahr. Du hast immer recht, aber diesmal hast du nicht recht, ich habe dich nicht erfunden, um über dich oder uns zu schreiben, sondern um zu schreiben. Er lächelte. Das Schreiben ist es nicht, aber wenn du's jemandem zeigst. Wenn du's jemandem zeigst, wird etwas passieren. Was?, fragte ich. Aber er zuckte nur mit der Schulter, sagte dann, das gehört zu den Dingen, die man erst hinterher weiß.

Jetzt kommt er, und die letzten Sätze hat er gelesen, und er lächelt, wie es seine Art ist, wenn ich mir nichts denken soll, wenn er sich nicht zeigen will, wenn er sich versteckt, und er sagt, du setzt mich aufs Spiel, um jemanden zu gewinnen. Ich hoffe, du gewinnst jemanden. Es ist spät, und er bittet mich, endlich Schluss zu machen, er will noch einen Film mit mir ansehen, und ich sage, aber es ist spät, und er lächelt wieder und sagt, aber doch nicht so spät, für einen Film noch nicht zu spät. Aber du musst morgen früh raus, ich muss immer früh raus, und nun ist es auch schon egal, ich möchte gern mit dir diesen Film sehen, und er läuft gleich in deinem klei-

nen Kino hier um die Ecke, also komm. Was für ein Film?, frage ich, komm, sagt er, du wirst es ja sehen. Und so war unsere letzte Nacht eine Kinonacht, und wir sprachen über den Film, der ein Liebesundhassfilm war, bis es schon wieder hell wurde, und Hans küsste mich zum Abschied, auf den Mund und beide Augen, wie er es immer tut, bevor er geht, und ich sah ihm vom Balkon aus nach, bis er an der Ecke war und verschwand.

Mittags klingelte mein Telefon, es war Rée, die junge, wahnsinnig junge Freundin von Margót, ich muss hier weg, kann ich zu dir? Ja, sagte ich und legte auf und war froh, dass Hans verreist war, er ist immer verreist, wenn es sein muss, und nur manchmal, wenn es nicht sein muss, ich es aber ohne ihn aushalte, und er wird auch nicht anrufen wie sonst jeden Abend, obwohl er könnte, denn ich werde es ihm ohnehin erzählen, dass Rée hier gewesen ist und bei mir übernachtet hat, und es ist auch gar nichts dabei. Rée ist wie meine jüngere Schwester, und ich weiß alles über sie, aber Hans wird morgen nicht anrufen.

Rée entzieht sich jedem, der nach ihr greift, und so greife ich nicht nach ihr, sehe sie nicht einmal an, sondern an ihr vorbei, während wir mit dem Bus durch die Stadt fahren, weiß nicht, wo ihre Augen sind, unsichtbar hinter der Sonnenbrille. Wir gehen durch die Straßen und in unser Stammcafé, Rée setzt die Sonnenbrille ab und bestellt einen Espresso für sich und für mich einen Kaffee mit Milch, sie setzt die Brille wieder auf und sieht hinaus auf die Straße, sie holt Zeitungen, blättert darin, blättert sie eine nach der anderen in einem schnellen gleichmäßigen Rhythmus durch, als brauchte sie nicht zu lesen, nur einen Blick auf Bilder und Texte zu werfen, sie bestellt einen zweiten Espresso, und nachdem sie ihn getrunken hat, fragt sie, wollen wir was kochen oder essen gehen?, essen gehen, sage ich, gut, wo?, fragt sie, wo magst

du?, sage ich, ich lade dich ein, komm. Rée bezahlt und steht auf, steht schon auf der Straße, trägt weiter ihre Sonnenbrille, obwohl es fast dunkel ist, ich sehe sie an, aber sie dreht den Kopf weg, geht los, geht ein, zwei Schritte vor mir, sie geht immer so, ein paar Schritte voraus, sie braucht ein freies Gesichtsfeld, Beobachtungsfeld, sie will keinen Begleiter, niemanden im Augenwinkel. Wir gehen eine ziemliche Strecke, bis zu einem Italiener, der schlicht, aber gut ist, Rée findet immer die einfachen, die allereinfachsten Sachen und Orte, die sehr gut sind, sie hat einen Sinn dafür, sie kann zaubern. Nach dem Essen wischt sie mit der Serviette die Krümel vom Tisch und legt ein Päckchen vor mich hin. Es ist klein, quadratisch, in grünes Papier verpackt. Englischgrün, sagt sie und sieht aus dem Fenster. Möchtest du einen Kaffee? Gern, sage ich, und sie bestellt zwei kleine Schwarze. Mach es auf, oder willst du nicht? Ich möchte es später aufmachen, wenn ich allein bin. Morgen? Morgen. Gut, dann pack es ein, zu viel Englischgrün auf dem Tisch, ich halte das nicht aus.

Mein Blick streift Rées Gesicht, es ist hart, kantig, der Mund ganz dünn. Der Kaffee kommt, und ich stecke das Päckchen in die Tasche. Plötzlich erzähle ich von der Ungarnfahrt, von Budapest und von Pécs, aber so, als hätte ich die Reise allein gemacht, Rée weiß nichts von Hans, und so tue ich ihr gegenüber so, als ob es ihn nicht gibt, wie ich sonst immer so tue, als ob es ihn gäbe, aber dann sage ich doch einmal *wir*, bin mit einemal still und sehe auf die Tischplatte und zu Rée und an ihr vorbei, zu den anderen Gästen, zur Bar, durch die schwarze Scheibe, in der sich alles spiegelt, auch mein Gesicht, das ich nicht erkenne, erst nicht, dann erschrocken erkenne, und Rées, wie verwischt. Da steht Rée auf, sagt, ich habe noch eine Verabredung, ich komme später, wann später?, ich weiß noch nicht, halt irgendwann später, in der Nacht. Sie lässt mich sitzen, obwohl ich ihretwegen

hier bin, und ich weiß wieder, sie kommt ohne mich aus, jeder wusste das, am allerbesten ihre Freundin Margót, aber gerade deshalb riss sich ja alles um sie und wollte sie sehen, und obwohl sich also Gründe angeben ließen, war das nicht zu verstehen. Man hatte nicht den Eindruck, dass sie einen ausnutzte, dazu zeigte sie jedem viel zu sehr, dass sie ihn nicht brauchte. Sie hatte viel Willenskraft und Selbstvertrauen, und zugleich wappnete sie sich gegen alle aus verletzlicher Unsicherheit, jeder spürte das und tat desto bereitwilliger, was sie wollte. Hans hatte auch Selbstvertrauen und Willenskraft, aber sie waren ganz anderer Art, verbindender, nicht trennender. Wenn ich mit Rée zusammen war, fühlte ich mich jung und verletztlich, wie ein Mädchen, wenn ich mit Hans zusammen war, erwachsen und geschützt, wie eine Frau.

Später, spät in der Nacht, in meiner Wohnung, ging Rée herum, sie fasste nichts an, sie sah sich nur um, verglich mit dem Bild vom letzten Besuch, speicherte neu ab. Wir saßen auf dem Boden im Wohnzimmer, und sie versuchte zum hundertsten Mal, mir Schach beizubringen, aber ich langweilte mich, ich stand auf und holte eine Flasche Wein und Gläser, machte Musik an, Cooljazz, etwas, was ich sonst nie höre, Shelly Manne, *Pas de Trois*, und Rée holte die Mappe mit den Bildern, riesengroße Stillleben, schwarzweiß.

Rée war nie ganz aufrichtig, wollte es auch nicht sein. Sie erzählte einem erst dies, dann das, und es widersprach sich, und sie wusste, dass es sich widersprach, aber es war ihr egal, denn es ging ihr nicht um Worte, sondern um Bilder. Auf Bildern, sagte sie, sind die Dinge gleichzeitig wahr und nicht wahr, oder *weder noch*, sie entziehen dem Betrachter, was sie zeigen, und offenbaren ihm, was er sehen will, ihre Wahrheit liegt nicht in ihnen selbst, sondern im Betrachtenden.

Sie flog nach Ost- und Südosteuropa, um verlassene Orte zu fotografieren, Stillleben in XXL. Und als ich jetzt die Bilder

sah, diese stillen, leeren Bilder, schwarzweiß, fragte ich mich wieder, warum sie nie Menschen fotografierte, und beneidete sie darum, dass sie den Menschen zeigen konnte, indem sie ihn aussparte, sie zeigte die Landschaften, die Behausungen und die Dinge der Menschen, aber nicht die Menschen, und ich erzählte ihr von dem Film, den ich machen wollte, um von der Sprache zum Bild zu kommen, um einmal von der Sprache wegzukommen, aber auch dieser Film käme natürlich nicht ohne Menschen aus, und es würde auch gesprochen werden, denn wenn man die Menschen nicht zeigte, müssten sie wenigstens sprechen, ab und an ein paar Worte sprechen. Und Rée nickte und legte ihren Kopf in meinen Schoß, sie schlief schon halb, ich hielt ihren Kopf, und dann legte ich mich neben sie, und so schliefen wir, nebeneinander-gesunken, auf dem Boden.

Am Morgen brach grelles Licht durch die Fenster, ich saß mit zusammengekniffenen Augen beim Frühstück, und Rée hatte ihre Sonnenbrille auf und ein ironisches Lächeln um die Lippen, und dann holte sie ihre Kamera und machte ein Foto von mir, wie jedes Mal. Und ich machte ein Foto von ihr, mit der Brille vor den Augen, die sie vielleicht geschlossen hatte.

Hans rief an, als Rée weg und auf dem Weg zum Flughafen war, ich hielt gerade das Päckchen in der Hand, Englisch-grün, das ich noch immer nicht ausgepackt hatte, er sagte, ich konnte gestern Abend nicht anrufen, es war Sturm, der Mast wurde beschädigt, kein Empfang, ich fragte, wo bist du?, in Cluj-Napoca, wo?, Klausenburg, was machst du da?, ich spreche mit dir, denn ich will wissen, wie es dir geht, also, wie geht es dir?, und ich erzählte ihm alles, auch von Rées Geschenk, und er lachte und fragte, was ist darin?, verrätst du es mir?, natürlich nicht, sagte ich, und wann bist du zurück?, fragte ich schnell, morgen Abend, morgen Abend?, ja, ich fliege einen Tag eher, ich glaube, es muss sein, woher

weißt du?, es wird aber spät, halb elf sicher, ich rufe dich vom Flughafen an, gut?, gut. Und er legte auf, und ich stand da, Rées Geschenk in der Hand, legte es dann in die Truhe zu den anderen.

Die Arbeit an dem vorliegenden Roman wurde großzügig gefördert durch die Stiftung Alfred-Döblin-Preis der Akademie der Künste Berlin, die Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa sowie die Lydia-Eymann-Stiftung in Langenthal, Schweiz.

© Literaturverlag Droschl Graz – Wien 2022

Umschlag: & Co graphikdesign [www.und-co.at](http://www.und-co.at)

Satz: AD

Druck: Florjančič

ISBN 978-3-99059-115-4

[www.droschl.com](http://www.droschl.com)

Literaturverlag Droschl Stenggstraße 33 A-8043 Graz